

Von den Gesichtern.

Was mich immer tief alteriert hat, das ist die Selbstverständlichkeit, mit der die meisten Menschen ihr Gesicht tragen. Gefiel mir eines oder das andere nicht, so kam, wie um das Maß voll zu machen, die Beschönigung eines unbeteiligten Dritten dazu: der Mann könne doch für sein Gesicht nicht. Kein Standpunkt ist haltloser. Denn die Verantwortung, die einer für seine lange Nase übernimmt, ist mindestens so begründet wie jene, die er für seine politische Überzeugung trägt. Für die politische Überzeugung kann der Mensch in den meisten Fällen überhaupt nicht verantwortlich gemacht werden, da sie ihm von Geburt oder durch fehlerhafte Erziehung, durch mitgebrachte Schwäche der geistigen Veranlagung oder durch das verderbliche Beispiel der Umgebung anhaftet. Dagegen entspringt ein Fehler der körperlichen Erscheinung einem Mangel an Rücksicht, der bei der reichen Auswahl von Selbstmordmöglichkeiten mehr als peinlich berührt. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Träger eines Gesichts, dem die Schöpfung den Stempel der Ausschußware deutlich aufgeprägt hat, nicht nur nicht aus Bescheidenheit vor der Verschandelung des Weltbildes zurückschrecken, sondern alles dazu tun, sich als das Merkziel der Betrachtung ihren Nebenmenschen zu empfehlen. Man kann sicher sein, daß einer, der Henkelohren hat, nie auf den Vorwurf hören wird, sein Gesicht gleiche dem Nachttopf des Königs Attila, sondern im Glauben lebt, es gleiche dem Bildnis des Dorian Gray. Keine Spur von reuiger Ergebung in die Einsicht, verpfuscht zu sein! Vielmehr läßt die Zuversicht, die aus solchen Zügen spricht, darauf schließen, der glückliche Besitzer halte sein Gesicht für die endgültige unter den zahllosen möglichen Formen, ja für eine solche, die bei künftigen Schöpfungsakten als die allein maßgebende und modemachende in Betracht kommen wird. Die Schönheit ist viel zu ehrgeizig, um sich für vollkommen zu halten; aber nichts geht über den Stolz der angeborenen Häßlichkeit. Wer sie von der Verantwortung freispricht, beleidigt ihr Selbstbewußtsein. Das »Hier stehe ich, ich kann nicht anders« ist eine Entschuldigung, die alles aufrecht hält.

Unbedingt verwerflich aber ist die Eigenschaft, einem andern ähnlich zu sehen. Die Gesichtszüge sind das einzige Merkmal, durch das sich die Trivialität von der Alltäglichkeit unterscheidet. Fehlt das Zeichen, so entsteht eine heillose Verwirrung, aus der man in Deutschland allerhöchstens in der Richtung der Schnurrbartspitzen herausfindet. Es kann aber gerade in diesem Punkt wieder die Eitelkeit eine fatale Rolle spielen und Ähnlichkeiten schaffen, die den Betrachter in die peinlichste Verlegenheit bringen. An und für sich ist es ja schon eine grauenhafte Vorstellung, daß man irrtümlich Hurra ruft. Aber geradezu verhängnisvoll wäre es, wenn diese Kundgebung einem Feldwebel gälte, der den Schnurrbart nach dem alten Kurs trägt, und inzwischen führe unerkannt ein Hochgestellter vorüber, dessen milder Gesichtsausdruck sich noch nicht eingelebt hat ... In jedem Fall gehören die Ähnlichkeiten zu den mißlichsten Komplikationen des Lebens. Man könnte sich damit begnügen, der Schöpfung Fahrlässigkeit zum Vorwurf zu machen, wenn sie nicht durch die Institution der Zwillinge eine Planmäßigkeit des Vorgehens bewiesen hätte, die sich von selbst richtet. Unübersehbar sind die Schwierigkeiten, denen man sich ausgesetzt fühlt, wenn man einen Esel meint und dessen Bruder schlägt, und der einzige Trost in solcher Lage ist die Hoffnung, daß auch dieser Schlag einen Esel getroffen hat. Was auch geschehen mag, Zwillinge haben sich in allen Fällen selbst zuzuschreiben. Ein unerquicklicher Anblick ist es, wie da immer der eine Teil den andern mitreißt. Kürzlich erst konnte man lesen, wie einer dieses Zustandes überdrüssig wurde und sich infolgedessen beide erschossen haben. Sie waren Offiziere und hatten es gemeinsam bis zum Major gebracht. Seit einigen Jahren, hieß es, hatten sie mit Schulden zu kämpfen. Im Kartenspiel und am Turf sollen sie viel Geld verloren haben. Es bestand die Gefahr, daß sie die Offizierscharge verlieren würden. Es war ihnen nicht möglich, ein Akzept einzulösen, sie gingen auf das Platzkommando, kamen um viertel eins nachhause, schrieben mehrere Briefe, sandten ihre Offiziersdiener damit fort, und erschossen sich. Der eine im rechtsseitigen Zimmer in die linke Schläfe, der andere im linksseitigen Zimmer in die rechte Schläfe. Nur so waren sie schließlich zu unterscheiden. Hätten sie in glücklicheren Verhältnissen ihr Leben fortgesetzt, der Wirrwarr hätte sie am Ende doch zur Verzweiflung getrieben. Denn der Bericht schließt mit der Erklärung, es sei »bemerkenswert, daß sich die beiden Brüder durch ein Heiratsprojekt rangieren wollten, welches zunichte wurde«. Aber auch sonst hätte der eine halten müssen, was der andere versprach, wenn nicht dieser vergessen hätte, woran sich jener nicht erinnern konnte. Die untereinander eingegangenen Verbindlichkeiten haben das Ende der Zwillinge herbeigeführt. Zu Zwillingen entschließt sich die Natur nur in den äußersten Fällen. Sie liefert nur dann Duplikate, wenn für den verfügbaren Mangel an Persönlichkeit, der zur Erschaffung des Dutzendmenschen dient, einer allein nicht ausreicht hat. Daß einer seufzen muß, wenn der andere verliebt ist, ist ein Zustand, dessen Lächerlichkeit auch ohne den Verlust der gemeinsamen Offizierscharge tötet.

Aber auch die Ähnlichkeit bei Vätern und Söhnen ist oft von den übelsten Folgen begleitet. Sie wäre eine Familienangelegenheit, wenn nicht in den Fällen, die die Söhne berühmter Männer betreffen, andauernd öffentliches Ärgernis geboten würde. Ist es schon an und für sich traurig, daß Männer, die auf irgendeinem Gebiete schöpferisch tätig sind, den Ehrgeiz haben, es auch in geschlechtlicher Beziehung zu sein, so müßte doch wenigstens darauf

geachtet werden, daß jede Spur von Ähnlichkeit beim Nachwuchs im Keime erstickt wird. Was soll um Gotteswillen
55 aus einem jungen Menschen werden, der ganz so aussieht, wie sein Vater, der berühmte Komponist, und absolut nicht
komponieren kann? Um nicht komponieren zu können, dazu braucht man gewiß nicht der Sohn eines großen
Komponisten zu sein. Das Traurige hiebei ist aber nicht die Unfähigkeit, sondern die Ähnlichkeit. Da ist der Vater in
einem Palazzo von Venedig gestorben, die Fremden pilgern zu der geweihten Stätte, am Lido aber badet die irdische
Hülle des teuren Verblichenen, und den Fremden bleibt auch dieses unvergeßlich. Man bewundert ein Naturspiel, aber
60 man sollte es verurteilen. Wozu dienen solche Attrappen der Natur? Um mit Ähnlichkeiten zu verblüffen, genügt doch
das ausgeschnittene Profil einer Leinwand – in das Loch steckt ein altes Weib sein Gesicht, stellt sich auf den Sessel
eines Wirtshausgartens und sagt: Jetzt werden die Herrschaften den Richard Wagner sehn. Vorher aber bitte ich um
ein kleines Trinkgeld oder Douceur ... Es laufen heute in Europa ein paar höchst unverdiente Träger berühmter
Namen herum. Man hat es aus falscher Humanität unterlassen, sie rechtzeitig im Kaukasus, im Dovregebirge oder in
65 der sächsischen Schweiz auszusetzen, und nun müssen wir sehen, wie die Folgen der Geschlechtsakte sich vor die
besseren Schöpfungen der berühmten Männer stellen. Man zwingt sie wenigstens von Gesetzes wegen zur Annahme
eines Pseudonyms und einer veränderten Bartracht, und warte ab, ob sie dann noch lebensfähig sind. Der Sohn
Goethes hat sich von keinem literarhistorischen Standpunkt zur Aufnahme in die Gesamtausgabe von Goethes
Werken empfohlen. Aber wenn gar einer so aussieht, daß er erst das »Sternengebot« schreiben muß, damit einem der
70 Ruf »Der ganze Papa!« in der Kehle stecken bleibe, so verwünscht man diese ewigen Foppereien der Natur. Nein, es
ist nichts mit den Ähnlichkeiten. Sie dienen nicht einmal dem Größenwahn, der den Sohn auszeichnet. Denn der wird
immer behaupten, daß er darin selbständig ist.

(1171 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kraus/chimauer/chap034.html>